

Wolfgang Fritz Haug

Interview mit *Marksistička Misao* (Belgrad, 1980)

MM: In unserer wissenschaftlichen Öffentlichkeit sind Sie zunächst als Herausgeber der Zeitschrift ARGUMENT bekannt. Viele Argument-Beiträge, einschließlich der Ihrigen, werden ins Serbokroatische übersetzt. In ihren Editorials bemüht sich die Redaktion regelmäßig, den Dialog zwischen den unterschiedlichen, oft einander entgegengesetzten Gruppen der Linken wiederherzustellen. Warum ist die Frage des Dialogs innerhalb der Linken heute - nicht nur in der BRD - so wichtig? Warum ist es so schwierig, ihn in Gang zu setzen und was hat in dieser Hinsicht ARGUMENT geleistet?

WFH: In der Tat bestimmen wir unser redaktionelles Programm ganz zentral so: theoretische Entwicklung und Diskussion in der Perspektive einer künftigen Linksunion. Wir wenden uns an die Kräfte der Arbeit, der Wissenschaft, der Kultur, zu deren Artikulation und Handlungsfähigkeit wir beitragen wollen. Neben der Arbeiterbewegung und der Intellektuellenbewegung (worunter die Studentenbewegung besonders folgenreich war) beziehen wir uns auf die Frauenbewegung (wir haben ab 1962 als erste in der westdeutschen Linken das Thema SEXUALITÄT UND HERRSCHAFT/ EMANZIPATION DER FRAUEN systematisch und regelmäßig behandelt) und auf die ökologische Bewegung (ARGUMENT wurde gegründet als Organ der Studentengruppen gegen Atomrüstung 1959; zumindest die Auseinandersetzung mit den atomaren Problemen, wie sie heute in der Problematik der Kernenergie aufgeflammt ist, stand also bei unsrer Zeitschrift Pate).

Die Frage des Dialogs in der Perspektive einer Linksunion stellt sich für die sozialistischen Kräfte aus zwei zusammenhängenden Gründen besonders dringlich: 1) Wir erben die Resultate der Spaltung der Arbeiterbewegung seit 1914, verstärkt durch die Isolation und folgende Etatisierung der Sowjetmacht

nach 1917, die Niederschlagung der Revolution in Deutschland unter Führung der Sozialdemokratie, die durch die Spaltung der Arbeiterbewegung ermöglichte Machteinsetzung der Nazis und die anschließende Integration auch erheblicher Teile der geschlagenen, entmutigten und desorientierten Arbeiterklasse, die stalinistische Entartung des sowjetischen Sozialismus, nach 1945 die schrittweise Verfestigung der Blöcke gegeneinander und die Integration der beiden Hauptströmungen der Arbeiterbewegung je in einen der entgegengesetzten Blöcke usw. usw. Peter Weiss hat neuerdings in seiner *ÄSTHETIK DES WIDERSTANDS* diese schmerzhafteste Geschichte und ihre traumatischen Folgen großartig gestaltet.

Aus den hier nur skizzierten Gründen, vor allem aus den daraus resultierenden Positionen der Sozialdemokratie und des Gewerkschaftsbundes einerseits, der Kommunisten andererseits (für die die Verbundenheit mit der Sowjetunion und der DDR den Vorrang hat gegenüber der Verbundenheit mit der eigenen Arbeiterklasse), stößt die Orientierung auf eine Linksunion und zugleich auf eine die verschiedenen Fraktionen verbindende wissenschaftlich-sozialistische theoretische Kultur auf riesige Widerstände.

Wir haben schon deshalb - abgesehen von unsern Fehlern - zu Triumphalismus keinen Anlass. Aber es ist immerhin gelungen, aus dem *ARGUMENT* eine Zeitschrift zu machen, in der die besten Vertreter von Positionen, die sonst eher auf feindselige Distanz zueinander gehen, gelegentlich noch miteinander diskutieren. Als das *ARGUMENT* vor zwei Jahren in eine existenzbedrohende Finanzkrise geriet, wurde der Aufruf zu einer Spenden- und Kreditaktion zugleich vom Leiter des Forschungsinstituts der DKP und von führenden Vertretern der linken Sozialdemokratie, des sozialistischen Büros und der unorganisierten Linken unterzeichnet.

Aber die Schwierigkeiten sind enorm.

Ein zweiter Grund für die Dringlichkeit der Bündnisperspektive sei

wenigstens genannt: Wir stehen weithin vor den Trümmern die der Ökonomismus mit seiner eng-ökonomischen Interpretation des Klassenstandpunkts hinterlassen hat. Die Linke wird solange scheitern, solange es ihr nicht gelingt, einen hegemonialen Volksblock um die Arbeiterbewegung zu bilden. Dies ist, wie Gramsci gesehen hat, nur möglich, wenn sich die Bewegung "hinaufarbeitet" ins Kulturelle, ins Ideologische und Politische. In der Theorie wollen wir versuchen, zu der Entwicklung des Denkens einer solchen Praxis beizutragen.

MM: Die Sozialismus-Diskussion war in den letzten Jahren eines der Hauptthemen des ARGUMENTS. Eine der Grundfragen galt der Rolle der Partei in der Arbeiterbewegung. Das ist insofern bemerkenswert, als viele Gruppen, die die bestehende Gesellschaft verändern wollen, die Rolle der Partei in Frage stellen und sich nicht-parteilich organisieren (wenn überhaupt). Stellen die Spontaneisten, der Feminismus, die Grünen - aber auch rückblickend die Studentenbewegung - und bestimmte Ideen des Eurokommunismus - z.B. die Kritik des Leninismus - ein Syndrom dar, das zum Neudenken der Partei zwingt?

WFH: Ich möchte ein wenig relativieren: Die Sozialismus-Diskussion stellt nur einen Strang unserer redaktionellen Arbeit dar. Wir machen nicht nur die Zeitschrift ARGUMENT, sondern auch eine Buchreihe ARGUMENT-SONDERBÄNDE (1980 immerhin 15 Titel) und eine Reihe ARGUMENT-STUDIENHEFTE, in der wir grundlegend wichtige Diskussionsbeiträge nachdrucken für Schulungszwecke und um eine theoretische Kultur bilden zu helfen. In diesem gesamten Programm gibt es viele thematische Schwerpunkte. Unser umfangreichstes Teilprogramm ist z.B. SOZIALE MEDIZIN, d.h. progressive Medizin. Daneben Kritische Psychologie, Automationsforschung, Kultur- und Ideologietheorie, Alternative Wirtschaftspolitik, Ökologie usw. Vom Umfang her gesehen, nimmt die Sozialismus-Diskussion nicht besonders viel Platz ein. Dennoch durchzieht

sie das gesamte Programm. In der Zeitschrift gibt es Sparten wie ARBEITERGESCHICHTSSCHREIBUNG, STALINISMUS-FORSCHUNG, in denen wir in den Problemfeldern der historischen Forschung die Sozialismus-Diskussion fundieren helfen wollen.

Die Frage nach der Partei stellt sich in dieser Diskussion doppelt. Einmal ganz abstrakt als die Frage nach Organisationsstrukturen, die optimale Handlungsfähigkeit mit innerer Demokratie verbinden und in der die Rolle von uns Intellektuellen produktiv bestimmt ist. Zum andern stellt sich die Frage der Partei in folgender Spezifik: Es gibt nicht die Partei der Arbeiterklasse die einen Führungsanspruch durchsetzen könnte. Die Perspektive ist die eines Parteienbündnisses. Aus den französischen Erfahrungen lernend, rücken Fragen der Verbindung von Organisation und Massenaktivitäten in den Vordergrund.

In der Parteifrage stehen wir an zwei Fronten, an der Front zum de facto (nicht explizit auf dem Papier) immer noch gestellten Führungsanspruch unserer winzigen und relativ isolierten Kommunistischen Partei, die gleichwohl über ausgezeichnete und für die sozialistische Perspektive unseren Landes unentbehrliche Kader verfügt, zum andern an der Front zu den vielen neuen spontaneistischen Bewegungen, die jede Partei ablehnen, die aber unbedingt gewonnen werden müssen für die Perspektive einer Linksunion.

Bei einer intellektuellen Zeitschrift wie dem ARGUMENT bestimmen diese beiden Gruppierungen die Diskussion mehr, als ihnen nach ihrem politischen Gewicht eigentlich zukäme. Dies liegt daran, dass der dumpfe riesige Wahlverein der SPD sein Potenzial eher neutralisiert als aktiviert und dass die Gewerkschaft immer noch weitgehend unter der Kontrolle "sozialpartnerschaftlich" orientierter, integrationistischer Kräfte steht, während die gewerkschaftliche Linke noch weitgehend in ökonomistischen Mustern befangen ist. Wir haben kaum angefangen zu begreifen und die Konsequenz daraus zu ziehen, dass in diesen „Organisationsriesen“ die

entscheidenden Potenziale unserer Gesellschaft gebunden sind.

Die Partei muss neu gedacht werden. Der Spontaneismus, der regelmäßig mit Theoriefeindschaft verbunden auftritt, muss überwunden werden. Ohne Organisation geht es ebenso wenig wie ohne wissenschaftliche Theorie. Dass wir an dieser Position festhalten, macht uns in den Augen unserer historisch bewussten und politisch ungeschulten Spontis geradezu zu "Stalinisten".

Das von Lenin entwickelte Parteikonzept ist den Bedingungen der damaligen russischen Gesellschaft mit ihrer Zurückgebliebenheit und dem zaristischen Unterdrückungsapparat angemessen. Die Bedingungen entwickelter kapitalistischer Gesellschaften sind kaum auf einen Nenner zu bringen mit denen des despotisch regierten Agrarlandes, das Russland damals vorwiegend noch war. Deshalb müssen ganz neue Formen der Verbindung von zentralen und dezentralen, kulturellen und politischen Praxen, Organisation und Massenspontaneität usw. gefunden werden. In vielen Ländern gibt es Ansätze, von denen wir lernen können.

MM: Viele bürgerliche Theoretiker vertreten heute die These, Stalinismus sei eine Folge der Leninschen bolschewistischen Organisation der Partei. Ihre Zeitschrift erörtert sehr häufig die Stalinismus-Frage. Wie schätzen Sie diese Diskussion ein? Warum ist die Kritik des Stalinismus heute noch immer so wichtig und aktuell?

WFH: Die Stalinismus-Forschung ist für uns wichtig zur Inspektion des Parteigeländes. Eine marxistische Parteitheorie muss den Stalinismus erklären können, um zu einer Praxis zu befähigen, die ihn verunmöglicht. Selbst wenn man anerkennt - und das tue ich -, dass die von Stalin geführte Sowjetunion eine ungeheure historische Tat vollbracht hat, nämlich dem Faschismus und zuvor der Umzingelung und den Interventionen zu widerstehen und einen welthistorischen Brückenkopf des Sozialismus zu bilden, selbst wenn man also das Werk Lenins und seine Folgen für einen unverzichtbaren Bestandteil

des möglichen Fortschritte in der Welt hält, selbst dann wird die Emanzipation des Sozialismus aus den überdauernden Strukturen der Staats-Partei-Diktatur zur Lebensnotwendigkeit für die sozialistische Bewegung. Mir erscheint es wichtig, Lenin neu zu gewinnen. Dabei müssen wir uns vor einer unhistorischen Lesart Lenins hüten, und eine unkritische Lenin-Rezeption wäre antileninistisch. (Wir haben auf dem Gebiet der Ideologietheorie eine solche, z.T. scharf kritische, dennoch an seinem Kern festhaltende Lenin-Rezeption versucht in dem Band *Theorien über Ideologie*.)

MM: In der deutschen Linken - aber auch darüber hinaus – hat das Buch von Rudolf Bahro eine große Resonanz gefunden. Welchen theoretischen Wert haben seine Thesen, z.B. vom nichtkapitalistischen Weg der Industrialisierung, seine Kritik der Bürokratie usw.? Kann man dieses Buch als einen neuen Beitrag zur Sozialismus-Diskussion betrachten und kann z.B. der Bahro-Kongress einen Ansatz für die mögliche weitere Integration der deutschen Linken darstellen?

WFH: In der Zeitschrift ARGUMENT haben wir Bahros Buch sofort nach Erscheinen ausführlich besprochen. In mehreren Nummern hintereinander erschienen kritische Analysen und Diskussionsbeiträge zu bestimmten Aspekten seiner Theorie, angefangen mit seinen Entwürfen einer sozialistischen Strategie über seine Thesen zur Asiatischen Produktionsweise bis zu seiner Auffassung der Systemkonkurrenz von Kapitalismus und Sozialismus, sowie der Bedeutung und der Handlungsmöglichkeiten der Dritten Welt in diesem Rahmen. In der Geschichte unserer Zeitschrift ist eine derart prominente Behandlung eines Buches ganz ungewöhnlich - allenfalls Marcuses Werk ist von uns so vorrangig rezipiert worden, vor über siebzehn Jahren. Also wir nehmen Bahros Gedanken ernst und sehen darin auch viele Anregungen zur Sozialismus-Diskussion. Wir entdecken viele Lücken und Unfertigkeiten in seiner Theorie. Auch sehen wir bei ihm nicht den

Durchbruch zu einer umfassend neuen sozialistischen Strategie. In vielem scheint er mir zu fixiert an die DDR "von innen", Sturm laufend gegen bedrückende Aspekte der gesellschaftlichen Realität. Daher scheint er mir die globalen Bedingungen sozialistischer Strategien zu vernachlässigen.

Unrealistisches Wunschdenken und z.T. auch ungerechte, weil unrealistische, Ablehnung bestimmter Organisationsformen der DDR-Gesellschaft - deren transitorische oder zumindest partielle Notwendigkeit übersehend - schmälern den Wert seines Buches. Es handelt sich bei diesem Buch keineswegs um das neue *Kapital*, bezogen auf die sozialistische Transformation der Gesellschaft, wie einige seiner Anhänger schwärmen.

Die Verurteilung und Inhaftierung Bahros war, nach unserer Ansicht ein schwerer Fehler der DDR und hat auch der sozialistischen Bewegung in der BRD sehr geschadet. Der Fall Bahro wurde intensiv von allen antisozialistischen Kräften ausgenutzt. Der Bahro-Kongress z.B. wurde mit staatlicher Unterstützung des - vor allem von Seiten des sozialdemokratischen Antisozialismus - geradezu überhäuft. Zusammengehalten wurde das Bahro-Komitee außer von den führend repräsentierten trotzkistischen Kreisen von einer Anti-Haltung gegenüber dem sowjetischen Einflussbereich. So viel Anlass und Recht es für Kritik an der sowjetischen Politik gibt - der Antisowjetismus ist für die sozialistische Bewegung wie für die Bewegung der Paktungebundenen Länder der Dritten Welt eine Bedrohung. Die Emanzipationsbewegungen müssen ihren Weg so suchen, dass die entscheidende Trennlinie für sie zwischen Sowjetkritik und Antisowjetismus verläuft. Bahro hat dies erkannt und versucht, diese Linie unter seinen Anhängern zu propagieren. Er hat es schwer damit. Auf dem Bahro-Kongress herrschte absolute Theoriefeindschaft vor, also auch potenzielle Feindschaft gegen Bahros Position. Mit Bahros Freilassung ist der negative Einigungsgrund dieses Kongresses weggefallen.

MM: Wie sehen Sie die politischen Perspektiven der Linken vor allem angesichts der Gründung einer "Grünen Partei"?

WFH: Inzwischen ist Bahro, wie man weiß, der Partei der Grünen beigetreten. Die Organisatoren des ehemaligen Bahro-Komitees versuchen zur Zeit, eine Sammlungsbewegung zu bilden, die offenbar in diese Richtung gehen soll. Dieser neue Versuch und die Rolle, die Bahro seit seiner Westentlassung in der BRD spielt, nehmen wir durchaus ernst. Es wäre wahrscheinlich langfristig ein großer Gewinn für die erstarrte politische Landschaft der BRD, wenn eine alternative Kraft neben den etablierten Parteien in die Parlamente einzöge. Aber die Widersprüche dieses Versuchs sind vorerst noch enorm. Und "grün" ist diese Bewegung auch in politisch-praktischer Hinsicht, nämlich unerfahren, theorieelos und vorläufig noch ohne eigentlich politisches Programm. Z.B. gibt es noch keine Koalitionsaussage. Dabei gibt es doch wohl keine andre Perspektive als - bestenfalls - eine Koalition mit der SPD oder zumindest die Stützung einer SPD-Minderheitsregierung (wie in Schweden seinerzeit die Palme-Regierung durch die Kommunisten gestützt wurde). Allerdings ist zu befürchten, dass die SPD einer solchen Koalition - sei sie formell oder informell - eine große Koalition mit der CDU vorziehen wird. Daran würde sie allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit zerbrechen, und die politischen Kräfte könnten sich anders verteilen als derzeit. - Die Grünen haben indes keine solche politische Perspektive. Vorläufig malen sie aufs Gefährlichste schwarz in schwarz: „Schmidt = Strauss“, statt in erster Linie gegen die erzreaktionären Gefahren, die von Strauss drohen, zu kämpfen - mit der Chance, die von Karrierebeamten dominierte SPD mitzureißen (weil ihr sonst die Mitglieder davonlaufen). Ich bin überzeugt, dass eine Partei links von der SPD nur im Rahmen eines allgemeinen Linksrucks bei den Wahlen eine Chance hat. Dabei würde sie gleichzeitig mit der SPD gewinnen können. Allerdings macht die zur Zeit fast täglich intensiver werdende Kampagne, die eine neue Phase des Kalten Krieges (mit

Gefahr eines heißen) einleiten soll— und bei der es anscheinend in erster Linie um die Erzeugung von Zustimmung zu einer neuen Rüstungsphase und strategisch um den Zugriff der westlichen Industrieländer unter USA-Führung auf die Welt-Erdöl-Ressourcen geht -, solche Überlegungen möglicherweise illusionär.

MM: In einer Ihrer Arbeiten sind Sie für die “materialistisch-dialektische Begründung des Dialektischen Materialismus” eingetreten. Auf Anhieb klingt diese Formulierung zirkelartig. Welches Programm steckt dahinter? Für uns ist diese Frage besonders interessant, weil in Jugoslawien eine breite Diskussion bezüglich des Dialektischen Materialismus geführt worden ist. Was ist also für Sie der Dialektische Materialismus?

WFH: Wie spricht man über Dialektik? Stellen wir die Dialektik als “Eigenschaft der Materie” dar? Denken wir sie als ein “Objekt” mit einem bestimmten “Wesen”? – Wer das tut, der spricht über Dialektik, indem er über dieses Objekt und sein Wesen spricht. Er wird dann von “Wesensgesetzen” handeln.

Und wie sprechen wir über den Materialismus? Werden wir sagen, der Materialismus “geht von dem Prinzip aus, dass die Materie das Bewusstsein determiniert”? Werden wir uns für die “Anerkennung” der Materie “entscheiden” und das Bekenntnis zu eben dieser Entscheidung anderen abverlangen?

So sprechen hieße undialektisch über Dialektik und unmaterialistisch über Materialismus sprechen.

Erinnern wir uns an Aufgabe und Anspruch, wie Marx und Engels sie stellten! “Metaphysisch” nannten sie eine Denkweise, der die Verhältnisse unveränderlich, geschichtslos erschienen. Wie jedes Stück privaten Grundbesitzes an andere Stücke privaten Grundbesitzes angrenzt, sie begrenzt und durch sie begrenzt wird, so werden die Dinge insgesamt

gedacht. Jedes ist definiert durch die angrenzenden. Und jedes Ding wiederum wird als mit einem Wesen ausgestattet gedacht. Begriffe wiederum bezeichnen solche Wesenheiten. Eines der Probleme, das diese Denkweise unfreiwillig aufwirft, ist das der Erkenntnis. Woher "wissen" wir das alles?

Im "Geburtsdokument" des modernen Materialismus, den "Thesen über Feuerbach", ist der doppelte Bruch vollzogen: mit Idealismen und spekulativen, weil "anschauenden" Materialismen. Solange der Marxismus lebendig bleiben will, muss er immer wiedergeboren werden. Die "Thesen über Feuerbach" sind eine ausgezeichnete Erinnerung an die marxistische Zukunft in der Vergangenheit.

Bruch mit dem anschauenden Materialismus, der die Wirklichkeit nur in der Form des Objekts, nicht subjektiv, *praktisch* angeht! Und Bruch mit dem idealistischen Subjektivismus, der nur die geistige Tätigkeit kennt, nicht aber die Arbeit, die tätige Herstellung und Veränderung der Lebensbedingungen!

Den „neuen Materialismus“ der "Thesen über Feuerbach" interessiert das Werden der Dinge in ihrem Wirkungszusammenhang. Außerhalb ihres Werdens und Zusammenwirkens "haben" die Dinge kein "Wesen".

MM: *Wie wäre eine dialektisch-materialistische Interpretation eines Werkes wie des "Kapital" zu konzipieren? Wie sollte man dieses grundlegende Werk des Marxismus heute lesen?*

WFH: Ganz aktuell ist eine anti-ökonomistische Lesart des *Kapital*, also der Kritik der politischen Ökonomie. "Ökonomismus" nennen wir die Reduktion von allem und jedem auf Ökonomisches, also die Verabsolutierung einer Dimensionen, die zwar grundlegend ist, aber in einem komplexen Wechselverhältnis mit anderen, relativ autonomen Instanzen zu begreifen ist. Politisch entspricht dem Ökonomismus der Klassenreduktionismus. Es gibt ihn in reformistischer wie in stalinistischer Variante. Politik, Kultur, auch

theoretische Kultur, Ideologie usw. werden als bloße „Reflexe“ der Ökonomie aufgefasst. Die Praxis, das tätige Begreifen und Eingreifen, wird mehr oder weniger hinter dem Gerede von „ehernen Gesetzen“ (so von Kautsky bis Stalin) zum Verschwinden gebracht. Theoretisch wurde dies alles überboten in der so genannten „Kapitallogik“, die die Geschichte mehr oder weniger explizit auf einen Selbstableitungsprozess ökonomischer Kategorien reduzierte.

Mit diesem Unsinn und mit jenen schädlichen politischen Ideologien des Ökonomismus gilt es zu brechen. Muss man dabei mit dem marxschen *Kapital* brechen? Dabei würde man mit der wissenschaftlichen Grundlegung brechen.

Also auf in die Höhle des Löwen! Wir müssen eine Lektüre der ökonomischen Theorie entwickeln, die den Ökonomismus dort, wo er sich herleitet, im Ansatz besiegt.

Es genügt, zu diesem Zweck die marxsche Theorie wiederzuentdecken. Und das heißt: sie von ihrem Produktionsakt her aufzufassen. Wir entdecken dann, dass Marx an den zentralen Stellen die Entstehung der ökonomischen Formen und Funktionen rekonstruiert durch Rekurs auf praktische Notwendigkeit. In meiner *Einführung ins „Kapital“* habe ich versucht, dies am Paradigma der Analyse der Wertform zu zeigen.

Beim Lesen des *Kapital* tun wir gut daran, die Entwicklung der Begriffe und Erkenntnisse äußerst aufmerksam zu verfolgen. Um dieses Buch sinnvoll zu verwenden, müssen wir seine Theorie nämlich weiterentwickeln, müssen fähig sein, sie auf eine gesellschaftliche Wirklichkeit anzuwenden, die es zur Zeit von Marx nicht gab und die für Marx auch nicht voraussehbar war. Eine anwendungsorientierte Lektüre kann gar nicht anders als verfahren als so, dass sie der Begriffsbildung und Erkenntnisgewinnung die entscheidende Aufmerksamkeit schenkt.

MM: *Man spricht von einem "offenen" Marxismus. Einmal sind, Marxisten offen, insofern sie mit Nichtmarxisten "offen" diskutieren, andererseits beweist sich diese Offenheit in der Bereitschaft, Resultate anderer wissenschaftlicher Richtungen zu akzeptieren und dadurch die marxistische Theorie ständig zu bereichern. Was halten Sie von dieser Forderung nach "Offenheit"?*

WFH: Der Begriff der "Offenheit" ist in Mitleidenschaft gezogen durch die Blamage der rechtssozialdemokratischen Politik, die ihn beansprucht hat. "Rundum offen" ist in der BRD zu einem Witzwort geworden, um völlige Prinzipienlosigkeit zu bezeichnen. "Rundum offen" ist eine Haltung, die auf Angebote der Bourgeoisie wartet oder die erschreckt bereit ist, jedem befürchteten Angriff - etwa der bürgerlichen Presse - zuvorzukommen durch Räumung der eignen Positionen.

Also der Marxismus ist gewiss nicht „rundum offen“: Dennoch lässt sich mit Offenheit etwas Lebensnotwendiges, für unsere Theorie bezeichnen. Grundlage theoretischer Verallgemeinerung sind die Ergebnisse der Wissenschaften und die historisch-praktischen Erfahrungen - zu wachsenden Teilen dadurch gewonnen, dass versucht wurde, wissenschaftlich begründete Strategien in die Tat umzusetzen, wodurch ein feed-back entsteht, das zu Veränderungen der Theorie bewegen kann.

Diese Art von Offenheit sollte selbstverständlich sein, ist es aber, wie wir bitter gelernt haben, keineswegs. In den sozialistischen Ländern und Organisationen gab und gibt es immer wieder Kompetenzüberschreitungen der Hierarchien aus Staat und Partei.

Wo Staat und Partei (zumindest in den mittleren und höheren Rängen) verschmolzen sind, wirken solche Kompetenzüberschreitungen besonders lähmend auf die Entwicklung der Theorie. Solche Lähmung kommt - da die marxistische Theorie sozusagen ein wichtiger Teil der Intelligenz der sozialistischen Organisationen ist – deren Selbstverdummung gleich. Aus

diesen Entartungen sozialistischer Organisationen zieht man immer wieder den Schluss, diesen überhaupt die Kompetenz zu bestreiten. Man handelt nach der Devise: das Gegenteil eines Fehlers muss das Richtige sein. Aber leider ist diese Devise ganz falsch. Das Gegenteil eines Fehlers ist zumeist ein noch größerer Fehler.

Die Lösung dieser Probleme finden wir nicht durch Negation von Organisationen und Institutionen, sondern *in* ihnen, durch organisatorische und institutionelle Veränderungen. Hierzu ist wiederum eine Weiterentwicklung der marxistischen Theorie notwendig.

Zwei Bereiche scheinen mir in diesem Zusammenhang besonders entwicklungsbedürftig: 1) die Parteitheorie, 2) die Wissenschaftstheorie des Marxismus.

MM: *Was verstehen Sie unter "Wissenschaftstheorie des Marxismus"? Kann es so etwas - getrennt von der wirklichen Wissenschaft - nach materialistisch-dialektischer Auffassung überhaupt geben?*

WFH: Unter Wissenschaftstheorie des Marxismus verstehe ich die Art, in der sich der Marxismus als wissenschaftliche Theorie begründet und diese Begründung rechtfertigt, sowie seine gesellschaftliche und institutionelle Existenz denkt.

In diesem Zusammenhang möchte ich an einen oft missachteten Satz von Friedrich Engels erinnern: Seit der Sozialismus zu einer Wissenschaft geworden ist, muss man ihn auch als eine solche behandeln, und es rächt sich bitter, wenn man dies unterlässt.

Dieser Bereich, das theoretische Selbstverständnis des Marxismus als einer wissenschaftlichen Theorie mit besonderen gesellschaftlichen Existenzformen, ist hinter der allgemeinen Entwicklung zurückgeblieben. Gerade daher war dies ein Gebiet, auf dem immer wieder Ketzler entsprangen,

auch wirkliche Renegaten.

Hier nur thesenförmig die Benennung einiger der Probleme:

1. Gerade die einzigartige Praxisorientierung marxistischer Theorie, formuliert im Postulat von der "Einheit von Theorie und Praxis", macht die Praxis besonders verletzlich durch Divergenzen in der Theorie. Dadurch kann dieses Postulat zu einer Blockierung für die theoretische Entwicklung werden. Der Zusammenhang von Theorie und Praxis muss daher neu gedacht werden, mit sehr viel mehr relativer Selbständigkeit der Theorie und das heißt auch andererseits mit weniger unmittelbar praktischer Kompetenzausübung der Theorie.
2. Die Theorie existiert nicht anders, als sie es von allem andern behauptet: in fortwährender Entwicklung, als Prozess, und dies angetrieben durch Gegensätze. Brechen wir also mit den Relikten einer entwicklungslosen Entwicklungstheorie und einer widerspruchsfreien Widerspruchslehre.
3. Durch ein unzulängliches Wortspiel, das vielleicht unübersetzbar ist, haben wir uns einen lebenswichtigen Widerspruch marxistischer Theorie folgendermaßen verdeutlicht: Die marxistische Theorie ist geschlossen, aber nicht abgeschlossen. Damit wollten wir "Offenheit" auf eine Weise formulieren, die am Anspruch festhielt, den Gesamtzusammenhang zu erkennen. in praktischer Absicht und allen zur Hinnahme motivierenden Mystizismen den Platz streitig zu machen.
4. Zwei Ansprüche, die sich im Alltagsverstand auszuschließen scheinen, müssen wir zusammendenken lernen: den Anspruch des Theoretikers, die Wahrheit verbindlich zu denken, mit dem Anspruch, prinzipiell ein anderes Denken für möglich, ja notwendig zu halten. In diesem Sinn ist die marxistische Theorie nicht nur ein homogener Prozess, sondern ein widersprüchlicher und pluraler, in dem - wünschenswerter und unabschließbarer Weise - gleichzeitig viele einander widersprechende Stimmen

gehört werden.

5. Entscheidend wird daher die Organisation der Austragung, der Diskussion dieser Gegensätze. Allzu oft haben marxistische Theoretiker selbst nach der sozialistischen (Staats- oder Organisations-) Macht gerufen, um die Rivalität zu andern Theoretikern auszutragen. Und unsere Intellektuellenfeindschaften zählen aus bestimmten Gründen zu den giftigsten, bösartigsten. Viel Schaden für die sozialistische Bewegung ist aus solchen Feindschaften erwachsen.

MM: Abgesehen von vermeidbaren Intellektuellenfeindschaften gibt es doch wohl aber auch unvermeidliche theoretische Gegnerschaften, wenn der Marxismus sich nicht in einen vagen Nebel auflösen soll. Sehen Sie diese Grenzlinie überschritten, wenn behauptet wird, der Marxismus müsse insofern "offen" sein, als er allein keine ausreichende Interpretation der Gesellschaft erreichen könne. Marcuse übernimmt deshalb Positionen der Psychoanalyse, Habermas der Sprachphilosophie, des Funktionalismus usw. Gibt es eine Grenzlinie, die man nicht überschreiten darf?

WFH: Ich halte die Behauptung, der Marxismus könne "allein keine ausreichende Interpretation der Gesellschaft erreichen", für unsinnig. Diese Aussage hat bestenfalls folgenden Gehalt: Ein bestimmter Stand marxistischer Theorie, eine bestimmte Schule marxistischen Denkens ist nicht oder noch nicht in der Lage, bestimmte Zusammenhänge erkennen zu lassen. In der Tat reichen z.B. die Theorien der marxistischen Klassiker nicht aus, ohne weitere Entwicklung die heutige Realität zu begreifen bzw. für neu aufgetauchte Probleme Lösungen zu entwickeln. Wie Marx seinerzeit auf seinen Forschungsgebieten die bürgerlichen Theorien studierte und auswertete, so müssen wir es umfassend heute tun. Sprachtheorie, Persönlichkeitstheorie, Ideologietheorie, besonders Theorie des Politischen sind einige Gebiete, auf denen dringende Entwicklungsbedürfnisse bestehen. Marxismus ist letztlich kein besonderes Lehrgebäude, sondern die umfassende Anstrengung, die

Wirklichkeit vom Standpunkt der arbeitenden und ausgebeuteten Klassen und in der Perspektive der planmäßigen und demokratischen Organisation der gesellschaftlichen Arbeit zu denken und zu gestalten. In gewisser Hinsicht ist es daher vorzuziehen, von Wissenschaftlichem Sozialismus zu sprechen. Für diesen kann es keinerlei Vorbehalte oder Grenzen geben, bestimmte Gegenstände zu untersuchen, Methoden zu prüfen, Gesichtspunkte einzubeziehen. Wenn Marcuse und Habermas den Marxismus preisgegeben haben, so nicht weil sie sich mit Psychoanalyse oder Sprachphilosophie oder Funktionalismus beschäftigt haben, sondern indem sie sich in Theorie und Praxis außerhalb der wissenschaftlichen Anstrengung des Sozialismus gestellt haben. In den USA gilt Habermas merkwürdigerweise als Vertreter des westdeutschen Marxismus. In der BRD betätigt er sich als Vertreter einer Richtung sozialdemokratischer Regierung, Integration und Modernisierung der hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaft.

MM: Sie haben eingangs von den "riesigen Widerständen" gesprochen, auf die Ihre Position stößt. Welche Perspektiven sehen Sie?

WFH: Alle möglichen Kräfte versuchen uns davon zu überzeugen, dass dies alles unmöglich sei. Auch in der Arbeiterbewegung und in den sozialistischen Institutionen gibt es Interessen, die darin mit bürgerlichen Interessen übereinstimmen. Auch kennen wir die lange Geschichte der widersprüchlichen Versuche in unserem Sinn. Was wir aus dieser Geschichte lernen können, ist eine Haltung, die fähig macht, den Widerspruch auszuhalten. Was wir brauchen, lässt sich geradezu als eine Kultur des Widerspruchs bezeichnen. Übrigens trägt das bereits erwähnte Werk des Peter Weiss, die *Ästhetik des Widerstands*, zu einer solchen Kultur des Widerstands großartig bei. Die Theaterstücke eines Volker Braun wirken in dieselbe Richtung. Radikale Kritik an den Strukturfehlern sozialistischer Institutionen zu üben, aber auf eine Weise, die ihre progressive Veränderung ermöglicht. Es

gilt, die Mechanik der starren Alles-oder-Nichts-Alternative außer Kraft zu setzen. Was es weiterzuentwickeln gilt, ist eine Theorie und Praxis der Kohärenz in der Vielfalt. In der Politik müssen wir unsere Fähigkeiten verbessern, auf der Basis der Arbeiterklasse eine umfassende Volkseinheit zu entwickeln. Wir müssen lernen, Massenspontaneität und Organisation miteinander zu verbinden. Und wir müssen lernen, stringente Theorie und Pluralität miteinander zu verbinden. Schließlich sollten wir zu einem neuen Internationalismus finden, der keiner der Gleichschaltung ist. Wir Sozialisten haben kein Mekka. Es existieren inzwischen viele gleichberechtigte unterschiedliche Ansätze, wenn wir auch nie vergessen dürfen, dass die Lasten der Abwehr imperialistischer Unterdrückung der Volkskräfte ungleich verteilt sind. Auch Jugoslawien ist nicht das sozialistische Paradies. Aber es stellt einen eigenständigen Weg zum Sozialismus dar, eine unverzichtbare Menschheitserfahrung, die von großer Bedeutung für die internationale Arbeiterbewegung ist.